

**Lutz Raphael, Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914–1945, Verlag C. H. Beck, München 2011, 319 S., kart., 14,95 €.**

„Die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts markiert eine deutliche Zäsur in der Geschichte Europas.“ Dieser Satz, mit dem Lutz Raphaels Buch beginnt, kommt ganz unscheinbar daher und bildet doch bei näherem Besehen einen fulminanten Auftakt. Zum Ersten ist bemerkenswert mit einem zeitlichen Einschnitt einzusetzen, taten sich Historiker in den letzten Jahrzehnten doch eher schwer damit, Zäsuren zu formulieren. Stattdessen waren bei ihnen Übergangszeiten, Gleichzeitigkeiten des Ungleichzeitigen und fließende Epochengrenzen en vogue, wenn sie sich nicht gleich ganz dem *spatial turn* verschrieben hatten. Neuerdings kündigt sich jedoch so etwas wie ein *temporal turn* an, der die eigentümliche Phase einer der Profession an sich wesensfremden „Periodisierungsabstinenz“ (Jürgen Osterhammel) zu beenden scheint. Zum Zweiten sind Eigenständigkeit und Abgegrenztheit der ersten von der zweiten Jahrhunderthälfte selten so klar benannt worden. Stattdessen gerieten häufiger zäsurübergreifende Tendenzen, Über- und Zusammenhänge des mal „kurzen“, mal „langen“ 20. Jahrhunderts in den Blick. Diese verschiedenen Interpretationsangebote erweisen sich indes bei aller Konkurrenz eher als komplementär, das hebt auch Raphael hervor.

Neue Erkenntnisse zur ersten Jahrhunderthälfte, dieser „vermutlich besterforschten Phase in der langen Geschichte Europas“, ergeben sich vor allem durch den Test neuer Hypothesen und Perspektivenwechsel. Zu beidem hat sich der Trierer Historiker in kluger Weise bereitgefunden, indem er Melangen und Metamorphosen von „imperialer Gewalt“ und „mobilisierter Nation“ untersucht.<sup>1</sup> Den Rahmen der Studie bilden neben der Einleitung, die das Spannungsfeld zwischen Reich und Nation aufmacht, zwei Kapitel, in denen der Autor zeitliche Probebohrungen um 1900 und im Jahr 1947 vornimmt. In der weit gestreckten Zeit der „Jahrhundertwende“, der „klassischen Moderne“ oder des „Fin de siècle“ – so die gängigen, je unterschiedlich akzentuierten Bezeichnungen für die Epoche zwischen etwa 1870/80 und 1920/30 – präsentiert sich Europa als imperiales Weltzentrum. In dieser eurozentrischen, von einem Überlegenheitsgefühl des Alten Kontinents geprägten Periode macht Raphael eher Gemeinsamkeiten aus, so diversifiziert die Verfassungsmodelle der einzelnen Staaten waren und so sehr der Nationalismus verbunden mit imperialen Machtansprüchen leicht entzündliche Gemische bildete.

Zum Verständnis des Ersten Weltkriegs ist dies ebenso zu berücksichtigen wie ein globalgeschichtlicher Blick auf die Zeit vor dem Sarajewo-Attentat. Um diesen ersten „totalen Krieg“ richtig zu taxieren, müssten etwa die systematischen Vertreibungen (mit einkalkulierter Todesfolge) von Zivilisten in den deutschen Kolonien am Anfang des 20. Jahrhunderts in die Betrachtung einbezogen werden. Wenngleich Raphael hier lange Linien zieht, kennzeichnet er den Ersten Weltkrieg doch als markante Wegscheide. Fast im Sinne der Idee „kreativer Zerstörung“ hebt er die aus dem Krieg hervorgehende Erfindungskraft heraus, die technische Entwicklungen ebenso betraf wie nationale Symbolik, neue Männlichkeitsbilder oder nachhaltige Freund-Feind-Stereotype, die in unerbittlichen Weltanschauungskriegen münden konnten.

Nach 1918/19 befanden sich „Demokratie und Nation unter Dauerbelastung“ und standen ganz im Zeichen des „Nachkriegs“. Am deutlichsten zeigte sich die Fortsetzung des Kriegs in der Herausbildung neuer militanter Verbände in einem breiten politischen Spektrum, das von links bis rechts, von der Mitte bis an die Ränder reichte. Raphael besitzt aber ein Gespür für die Ambivalenzen und die Angespanntheit der Jahrzehnte zwischen den Kriegen. So arbeitet er auch im Politischen neben Risiken immer wieder Chancen heraus, nennt etwa die 1920er Jahre die „Stunde der Parlamente“, deren

---

<sup>1</sup> Konzeptionell-methodisch siehe auch *Lutz Raphael, Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Ein Deutungsmuster für die Geschichte Europas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, in: *Mittelweg* 36, 2012, H. 6, S. 5–22.

Scheitern bei allen (je nach Land unterschiedlichen) Belastungsfaktoren nicht als Automatismus in die Geschichte eingeschrieben war. Die differenzierte Darstellung sensibilisiert ungeachtet einer – lobenswerten – Tendenz zur Systematisierung und Typologisierung für Kontingenzen und situative Faktoren. Die thematische wie argumentative Dichte ist dabei beeindruckend, zumal der darstellerische Spagat zwischen individuellen und typischen, länderspezifischen und gemeineuropäischen Phänomenen ebenso glückt wie zwischen besonderen Milieustrukturen und „zeittypischen Grundüberzeugungen“. Zu Letzteren zählten nicht zuletzt der wachsende Einfluss des nationalen Paradigmas – bis hin zum Geschlossenheitspostulat einer „Volksgemeinschaft“ – und das Führerdenken. Beides konnte von den Nationalsozialisten in verhängnisvoller Weise nur deswegen instrumentalisiert und praktiziert werden, weil die politische Kultur das Klima allgemein dafür bereitet hatte.

Bevor sich Raphael den Diktaturen und ihren Herrschaftsformen wie -praktiken zuwendet, schreibt er die Geschichte von Zukunftsvisionen und Krisendenken, von Rationalisierung und Modernisierung (ohne diesen aus der Mode geratenen, wenn nicht verpönten Begriff zu nutzen) in der Zwischenkriegszeit. So entfaltet er eine politisch und sozial grundierte Kulturgeschichte jener Jahre „voller Dynamik und Innovationen“, ohne von Goldenen Zeiten zu schwärmen oder die wirtschaftlich instabile Lage auszublenden. Durchaus in Adaption der These vom „social engineering“ führt uns Raphael unter anderem anhand der Alltags-, Freizeit-, Konsum- und Wohnungsbaugeschichte vor Augen, wie politisch weit gefächert die Träume von ‚neuen‘ Menschen und Lebenswelten waren. Damit ist zugleich ein breiteres, bereits eröffnetes, verwirrend vielfältiges und widersprüchliches Forschungsfeld bezeichnet, das sich aus den je eigenen Melangen von Ideologiezeitalter und Wissensgesellschaft ergibt.<sup>2</sup>

In diesen allgemeineren Strom der Geschichte sortiert Lutz Raphael auch das nationalsozialistische Deutschland bis 1938 ein: „Selbst seine antisemitischen und rassenhygienischen Gesetze“, schreibt er, „machten es keineswegs zum Außenseiter in der europäischen und internationalen Staatenwelt“ (S. 211). Er streicht einmal mehr heraus, wie sehr unsere Geschichtsdeutung mit der Wahl des Fluchtpunkts der Betrachtung variiert. Anders als „1933“ oder „1938“ lässt erst – trotz aller Vorboten – der „Fluchtpunkt 1941“, darauf hat Helmut Walser Smith vor einigen Jahren eindrücklich hingewiesen, die Gewaltgeschichte, den radikalen Rassismus und den entgrenzten Antisemitismus, der in der Vernichtung der europäischen Juden kulminierte, offenbar werden.

Diese Exterminationsspezifika des Nationalsozialismus arbeitet Lutz Raphael ebenso klar heraus wie den Terror als tragende Säule der Stalin-Zeit in der Sowjetunion. Beim Diktaturvergleich stützt er sich unter anderem auf die Arbeiten von Juan J. Linz, um Formationen der „autoritären Stabilisierung“ von solchen der „utopischen oder totalitären Mobilisierung“ zu unterscheiden, die das demokratische Partizipationsversprechen aufgriffen und pervertierten. Er charakterisiert Stalinismus wie Nationalsozialismus als „Beschleunigungsdiktaturen“, die sich während des Zweiten Weltkriegs „in Hinblick auf Gewalttätigkeit, Terror und ideologische Mobilisierung“ einander mehr und mehr ähnelten.

Es lag nicht zuletzt an diesen beiden Weltanschauungsdiktaturen, dass der Zweite noch stärker als der Erste Weltkrieg ein „Krieg der Ideologien“ war. Er zeigte auch die Macht des genuin Politischen in bis dahin ungekannter Zerstörungsgewalt. Andererseits führte er auch zur Verfestigung gegenläufiger Strömungen, die den Antirassismus und die Wahrung von Menschenrechten auf ihre Fahnen schrieben und die man als Teil der nun an Bedeutung gewinnenden Geschichte der „Westernisierung“ lesen mag. Um 1947, dem Jahr, dem Raphael seinen Epilog widmet, beginnt jedenfalls in mehrfacher Hinsicht eine neue Geschichte: Die imperialen Ambitionen Europas geraten an ihr Ende, das nationale Ordnungsmodell hat trotz allen Überschäumens überdauert (und es strahlt bis in die anticolonialen Befreiungsbewegungen aus), der im Kalten Krieg der ‚Supermächte‘ verdichtete Ost-West-Gegensatz prägt fortan Europa. Es erlebt damit eine Zeit der Polarisierung, der Provinzialisierung und des „langen Friedens“. So euphemistisch dieser Begriff von John Lewis Gaddis für die zweite Jahrhunderthälfte ist: Im Vergleich zur ersten hat er seine Berechtigung. Deren Geschichte hat Lutz Raphael im Spannungs-

---

<sup>2</sup> Zum Stand der Forschung und weiteren Perspektiven vgl. *ders.* (Hrsg.), *Theorien und Experimente der Moderne. Europas Gesellschaften im 20. Jahrhundert*, Köln/Weimar etc. 2012.

feld widerstreitender Ordnungsmodelle, nationaler Dynamik und imperialer Machtkonstellationen überzeugend dargelegt.

*Alexander Gallus, Chemnitz*

**Zitierempfehlung:**

Alexander Gallus: Rezension von: Lutz Raphael, Imperiale Gewalt und mobilisierte Nation. Europa 1914–1945, Verlag C. H. Beck, München 2011, in: Archiv für Sozialgeschichte (online) 53, 2013, URL: <<http://www.fes.de/cgi-bin/afs.cgi?id=81477>> [1.7.2013].